

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 214 (1935)

Artikel: Die Reise nach Australien : ein Bergbauerngeschichtlein
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Reise nach Australien.

Ein Bergbauerngeschichtlein von Alfred Suggenberger.

Auf der Heimkehr von einem Waldgang klopft der Wehrtanner Urech Leu seinem Nachbar vom Heiletsboden auf die Achsel. „So, Hannes, heut' bin ich so richtig aufgelegt, heut' will ich dir einmal erzählen, wie mein Bruder Heiri vor Jahr und Tag nach Australien gereist ist. Es ist eine lustige Geschichte; ich hätte sie selber bald vergessen, und es tut mir gut, sie in meinem Gehirnkasten ein wenig aufzufrischen. Das mußt du zum Voraus wissen, der Heier hat daheim einfach nicht gut getan. Das heißt nicht etwa, er sei ein fauler Hund gewesen; o nein, beim Bauernschaffen hat er in allen Stücken seinen Mann gestellt. Nur an den Webstuhl wollte er um des Teufels willen nicht heran, den Webkeller nannte er die kleine Höll', und die wollte er nach seiner Behauptung mit dem, was er bis jetzt angestellt, noch nicht verdient haben. Der Vater, wie er denn immer ein Hartkopf gewesen ist, hat gesagt: „Da hindurch geht's, Bub, biegen oder brechen. Wenn du nicht bei schlechtem Wetter am Webstuhl schaffen willst, dann stell' ich dich vors Haus.“

Der Heier besinnt sich nicht lang, er nimmt die Türsalle in die Hand und ruft schon durchs offene Fenster in die Stube herein: „So, draußen wär' ich, wenn's nur an dem fehlt, du brauchst dir keine Mühe zu machen. Aber wissen möcht' ich doch, ob ich mit meinen 23 Jahren nicht einen Zehrpennig auf den Weg verdient habe.“ Der Vater lenkt ein und geht ans Fenster: „Und die Straße, Bub? Sonne oder Mond?“

Der Heier scheint sich das noch nicht überlegt zu haben. „Hä nun — zuerst will ich einmal ein Jahr lang reisen, immerzu, bis mir wo ein Ort recht ist. Hundert Stunden weit, auch zweihundert. Der Berg kann mir gestohlen werden und der Webstuhl da unten dazu.“

„Einem Vaganten geb' ich kein Geld zum Verschleifen,“ sagt der Vater. „Du mußt dir ein Ziel vorstecken, ein richtiges Ziel, und auf das mußt du zuhalten, immer gerade aus.“

„Dann fahre ich nach Australien,“ erwidert der Heier kurz und beschlagen. „Das ist mir nun just so ins Kopfhäuschen gerutscht. Australien ist auch auf der Welt. Bloß nach Amerika zu gondeln, das wäre mir zu blödd, nach Amerika kann jeder Laff reisen.“

„So etwas laß ich gelten, der Handel ist abgemacht,“ sagt der Vater. „Ich geb' dir fünfhundert Franken in die Hand. Wenn du dein Sparheftgeld dazulegst, so kannst du's machen. Aber ich will einen Brief von dir aus Australien bekommen, darunter tu ich's nicht.“

„Den Brief bekommst du. Wenn ihn der Briefträger bis in zwei Jahren nicht bringt, so ist das Schiff untergegangen.“

So haben die zwei den Vertrag durchs Fenster abgeschlossen, und am andern Tag früh ist der Heier schon gestiefelt und gestrählt mit seinem Säcklein

unter der Haustüre gestanden. „Ich darf nicht lang machen, sonst übernimmt's mich,“ hat er gesagt, als die Mutter vor Weinen fast in die Kichter kam. Ich glaube, er ist mit zehn oder elf Sprüngen schon im Kirchgartenholz unten gewesen. Die Leuen haben nie die Untugend gehabt, sich von der Wehleidigkeit zu Hampelmannen machen zu lassen.

Gut, der Heier hat also die große Reise frisch an den Hörnern gepackt. Am oberen und am unteren Kirchgarten ist er vorbeigewalzt, wo man schon mit Heuen anfang, unter der Bärenrüti, unter dem Steintobel hin, ohne auch nur mit einem Aug' nach rechts oder nach links zu schielen. Auch vom Berg hat er nicht ein einziges Mal mit Stillstehen und Augenauspuken Abschied genommen. Den kann ich mir dann wieder angucken, wenn ich einmal von Australien auf Besuch komme, hat er zu sich selber gesagt.

Beim Höflein zur Haberen steht die Witfrau des heim Holzlen verunglückten Sali Gutfnecht auf dem Stiegentritt und ruft ihn an:

„Wo 'nauz, Heiri, wo 'nauz?“

Nun, Bescheid muß man doch geben, wenn man im Anstand gefragt wird. Dazu ist die Witfrau Brene gar nicht übel beieinander gewesen und kaum ein Jahr älter als er. Ist er also stillgestanden und hat die Brene mit schiefgedrehtem Kopf ein bißchen ins Auge genommen.

„Ich geh' ap! Den Berg könnt ihr behalten.“

„Das Wohin darf man scheint's nicht erfahren,“ kommt es von der Stiege zurück. „Läufst du etwa bloß der Nase nach, ins Blaue hinein?“

„Nach Australien geht's, wenn dich jemand fragen sollte.“

„Ist das weit?“

„Du bist ja solange wie ich in die Schule gegangen.“

„Jetzt möcht' ich nur noch aus dem Wunder kommen, ob heut' der letzte Tag ist, wenn man nach Australien will.“

„Es fährt nicht bloß ein Schiff auf dem Meer,“ gibt der Heier zurück.

Die Brene studiert ein wenig in sich hinein. „Dann könntest du vorher noch ein gutes Werk tun: du könntest mir die Tobelwies abmähen, es ist mir da fast zu steil. Das andere bringe ich dann schon fertig.“

„Also. Macht man das.“

Der Heier legt sein Bündel in den Schopf, dengelt eine Sense und fängt an zu mähen. Die Sonne brennt heiß an die steile Halde, er mäht. Mittagessen in der freundlichen Stube. Er dengelt und mäht wieder. Brene und die nicht ganz kluge Schwester ihres Mannes zetteln und wenden das Gras. Einemals steht die Witfrau hinter ihm. „Nur güt, es reicht jetzt schon. Auf einen Tag wird's dir nicht ankommen, Australien springt nicht fort. Wie wollten wir das viele Heu morgen eintragen, ich und die Gritt?“

Heiri puzt das Sensenblatt mit einem Graswisch blank und schafft mit Gabel und Rechen. Er besieht

sich nebenbei das Holz, das die Steilwiese unten begrenzt. „Schön Holz,“ rühmt er. „Jetzt, bei den guten Preisen, könnte man einen Teil herausnehmen, der junge Nachwuchs ist gut.“

Die Brene nickt nur so wie nebenbei. „Mit der Abfuhr hätte es auch keine Not, seitdem der Bodenweg am Bärenbach gemacht ist. Aber wen wollt' ich jetzt anstellen, der beim Fällen auch richtig auf das Jungholz achtgibt? Muß man halt zuwarten, der Bub ist erst zwei Jährchen alt.“

„Schön Holz,“ wiederholt der Heier und schafft weiter. Das halbdürre Heu wird gegen Abend zu kleinen Mahden eingereicht, und Heier mäht wieder. „Auf einen Tag kommt's mir nicht an.“

„Was kostet eigentlich das Schiff, wenn einer nach Australien fahren will?“ fragt Breni nach dem Abendessen, während die Gritte draußen in der Küche hantiert und manchmal halblaut mit sich selber spricht. Er weiß ihr nicht genau Aufschluß zu geben. „Das wird halt schon ein wenig auf den Wind ankommen; aber man hat mir in Schönau auf der Sparkasse gesagt, als ich mein Geld holte, es werde schon so um die sechshundert Steine herum rumpeln.“

Sie schlägt die Hände zusammen. „Ein Sündengeld! Mit so viel wäre mir für alle Zeit geholfen. Ich darf mich ja, was die Schulden angeht, jeden Abend getrost ins Bett legen; aber bares Geld kommt einem nicht ins Haus geregnet. Das Waisenamt plagt mich nämlich, ich soll der Gritte 700

Franken in die Kasse tun. Halt weil sie nicht ganz gecheit ist. Nun — bis Jakobi habe ich noch Zeit, bis dahin wird sich vielleicht Rat finden lassen.“

Der Heier ist im stillen überzeugt, der Rat sei schon halb und halb gefunden. Auf seinem Lager in der Dachkammer fällt ihm ein, daß schon viele Auswanderer den Schifflohn mit Kohlenkaufeln verdient hätten. Er betrifft sich nachher unversehens auch noch über einer anderen Erwägung, ohne jedoch aus dem etwas verworrenen Gespinnst einen rechten Faden herausbringen zu können. „Jetzt denkt sie unten im Bett vielleicht an das gleiche,“ geht es ihm vor dem Einsinken durch den Kopf.

Morgens, früh mit dem Tag, mäht er wieder. Als die Brene um sechs Uhr zu Tische ruft, steht auf der Tobelwies kein Halm mehr. Wie der Heier mit der Sense auf der Schulter am Hause hingeht, kann er sich's nicht verjagen, einen der Webkellerläden etwas in die Höhe zu heben. Wenn ein Webstuhl unten gestanden hätte, wäre er wohl nach dem Mor-

genessen nach Australien weitergereist.

Ob er nicht noch einen Tag, einen allereinzigen Tag bleiben würde? fragt und bittet Brene, während sie ihm den duftenden Eierkuchen neben das Kaffeetöpfchen hinstellt.

„Was ich abgemäht habe, das trage ich auch noch ein,“ sagt er ohne aufzusehen. Er hat seine Augen vorhin, als sie Milch und Brot austrug, verstohlen ein bißchen an ihr auf und ab spazieren lassen und weiß in Gedanken noch ganz gut um ihr Wesen Bescheid.

Das Wetter läßt sich herrlich an, man kann gleich nach dem Mittagessen mit Eintun anfangen. „Du machst so verrückte Bürden,“ meint Brene, als sie ihm wieder einmal beim Binden zusieht.

„In Australien kann ich eineweg kein Heu eintragen,“ erwiderte er nach einigem Besinnen. „Da muß ich doch mit meiner Kraft vorher noch einmal so recht den Großen machen.“

Sie lächelt, es ist ein etwas geheimtuerisches Lächeln, das er gleichwohl zur Hälfte versteht. Die vier Augen schließen über die duftende Heubürde hinweg den ersten, knappen Bund.

Nun steht er schon mit der schweren Last auf den Beinen und wirft sie mit gewaltigem Ruck auf dem Nacken zurecht. Sie streift flink die herabhängenden losen Halme ab; da kommen unter dem Heuversteck hervor ein paar sehr gewichtige Worte:

„Australien ist weit. Morgen ist mein letzter Tag hier — es wäre denn, du

sagtest, ich solle dableiben. Halt nicht bloß als Knecht, meine.“ Sie braucht nicht lange nachzugrübeln.

„Willst du nicht zuerst die Bürde hinauftun und dann nachher zu mir in die Stube kommen?“

„Nein, jetzt will ich es wissen — da am Bord, in dieser Minute!“

Er dauert sie wahrhaftig unter seiner Last, sie darf ihn nicht hinhalten. „O du! — Ich habe dich ja schon gerne gesehen, als der Sali selig noch das Leben hatte. Ist vielleicht stark Sünde gewesen, aber du hättest es — im andern Fall — sicherlich nie zu wissen bekommen.“

Da wirft er die Bürde kurzerhand ab und nimmt das Breni in die Arme. Das geht so schnell, daß sie ihm nicht hätte aus dem Weg gehen können, auch wenn es ihr daran gelegen gewesen wäre. Es schickt sich ihr freilich nur für einen Augenblick, sie läßt sich mit Not zu einem Ruck herbei.

„Eh — du Junggesell, du bist noch nicht in Australien!“



Schon schafft sie wieder mit dem Rechen, als ob ein Wetter übers Barentobel heraufzöge, und der Heier sieht sich nach seiner Bürde um, die den Rain hinab ins Unterholz hineingekollert ist. Raum hat er sie aus den Stauden herausgetroht, so taucht auch schon die Gritte mit dem Büblein an der Hand am Gupf drüben auf. „Siehst du nun!“ ruft ihm Breni mit gedämpfter Stimme zu. „Du mußt fürderhin schon etwas gelassener tun, denn so eine will ich einstweilen vor den Leuten noch nicht sein.“

Dem Heier läuft die Arbeit nachher erst recht wie geölt aus den Händen. Einmal sagt er zu seiner Meisterin im Verstoßen: „Du, Breni, ich habe beim Hinaufsteigen manchmal so ein Gefühl. Es ist mir gar nicht zumut, als ob ich fremdes Heu auf dem Buckel hätte.“

Mit dem Einschlafen hapert es diese Nacht, obwohl es am Müdesein nicht fehlt. Einmal pikt ihn der Gwunder so stark, daß er sich halb anzieht und barfuß die zwei Stiegen hinabgeht. Bei der unteren knarren die Tritte recht unverschämt, als wollten sie einen Dieb verraten. Er muß immer wieder stillstehen und sich auf den Rückzug besinnen.

Endlich steht er doch in der stockdunklen Stube. Die Wanduhr tickt hart, sie ist in diesem Augenblick sein böses Gewissen:

Tick—tack—Lumpenpack!

Knick—pink—schäm dich—Fink!

Zweimal hat er die Knöchel gespikt, um an die Türe zu pochen — erst das drittemal gibt es einen leisen Ton, vor dem er doch wie ein Verbrecher zusammenfährt.

Stille im Haus, keine Maus regt sich.

Soll er zum zweitenmal klopfen? Nein. Jetzt würde er selber erschrecken, wenn ein Laut aus der Kammer käme. Er drückt sich hinaus, die Türe hat er vorsorglich offen gelassen. Fast eine halbe Stunde läßt er sich Zeit, Stufe um Stufe in seinen Verschlag hinaufzusteigen. Jetzt kann er schlafen wie einer, der ein gutes Werk getan hat.

Die Brene fragt am andern Tag, während sie ihrem Mähder auf der Steinhangwiese einen Trunk einschenkt: „Du, Heiri — bist du nicht in der Nacht in der Stube gewesen?“

Er muß sich verlegen abwenden. „Ich habe gedacht, du erfordest dich jetzt wieder bis zum hellen Morgen. Da wollte ich dir nur schnell sagen, daß du das Geldlein für die Gritte von mir haben kannst.“

„Ich habe dir das zugetraut, Heiri,“ gibt sie zurück. „Denn ich weiß, daß du ein Guter bist. Wenn wir nicht da auf der Wiese wären, wollte ich dir jetzt einen Kuß geben. Du bekommst ihn dann aber doch,

es wird sich schon einmal schicken. Ich will es dir jetzt bekennen, ich habe das Klopfen gehört. Einen Augenblick habe ich ans Aufmachen gedacht. Aber ich habe halt am Abend das Büblein ein wenig zu mir ins Bett genommen. Da ist es mir dann eingeschlafen, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, den kleinen Schlucker zu wecken. Gelt, du nimmst mir das nicht übel?“

„Wenn ich dir das übelnähme, dann würdest du mich besser nach Australien schicken.“ — —

*

Fünf oder sechs Tage lang haben wir daheim auf der Wehranne nicht gewußt, daß der Heier nur bis zur Haberen hinabgekommen war. Eines Abends beim Nachessen hat die Mutter sich feinetwegen besonders schwer gehärmt. „Ach — jetzt ist der Heinrich vielleicht schon auf dem großen Weltmeer, ich hab' eine Ahnung, daß ihm das Heimweh fast den Tod gibt. Oh — wenn er gar in seiner Not ins Wasser springen würde! Und die Haifische schwimmen um das Schiff herum mit ihren aufgesperzten Rachen, wo man mit einem Fuder Heu einfahren könnte!“

Da bringt der Schang vom Kirchgarten einen Brief, den der Bote dort für uns abgegeben. Ich habe die Schrift gleich erkannt. Der Brief war nur auf ein ausgerissenes Schulheftblatt geschrieben, er lautete:

„Liebe Eltern und Geschwister! Ich bin denn also glücklich in Australien angelangt, die Gegend gefällt mir gut, und ich gedenke zu bleiben. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so ist die Adresse: Frau Witwe Verena Guttnecht, geborene Mäder, auf der Haberen, Post Steiniggrund. Von wem, werdet Ihr wohl erraten.“

Der Vater ist gleich am andern Tage hinabgegangen und hat dem Nichtsnutz die 500 Franken wieder abnehmen wollen; aber die sind schon in einem andern Säckel gewesen. Zu mir hat der Heier, wie er nach dem Heuet als Verlobter mit seiner Brene zum erstenmal heim auf Besuch kam, hinterm Hause gesagt: „Du, Urech, wenn du von Australien eine Ahnung hättest, du würdest schon morgen dort hin abdampfen. Ich behaupte steif: Es kann keine zweite Welt geben, auf der es so unglaublich kurzweilig ist, wie auf der unsrigen. Eine Angst kann man schier bekommen vor den vielen, vielen Jahren, von denen immer eines noch schöner als das andere sein wird.“

Es ist wohl nicht zu verwundern, daß der Heier dann noch auf Jahre hinaus der Australier hat sein müssen, wie denn ja das Höflein auf der Haberen noch heut' scherzweise Australien heißt.“ — —

Wümmet.

Ernst Eschmann.

„Ihr Mäitli tüe mer suber wümmel!
Räs Beerli wott i ume gseh.
Häd öpper ä nu äis vergässe,
Dem dörf i grad es Schmügli ge.“

Mis Schächli macht ganz schlimmi Neugli:
„'s wird nüd so sträng und grüßli gah.
I will's jeh ämel glich na wage
Und lane z'leid e paari stah!“